

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63892

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

nisme en Allemagne dans les années vingt, sujet toujours d'actualité (Klaus SCHWABE). Le choix est donc large et quel que puisse être le centre d'intérêt du lecteur, quelle que soit sa spécialité d'historien, il trouvera dans ces contributions des éléments nouveaux, inattendus parfois et soumis à une analyse impitoyable mais étayée par des sources solides qui ne laissent rien dans l'ombre. On est très éloigné de cette fausse notion de »nouvelle histoire« car, si certains sujets sont repris, c'est pour les placer dans une lumière plus précise et affiner leurs points les plus difficiles.

J'ajouterai, pour terminer cette revue bien incomplète de ce livre d'hommage, que sa lecture est toujours agréable et s'écarte, à quelques exceptions près, du style souvent inutilement abscons adopté par trop d'historiens d'outre-Rhin. Mais ne boudons pas notre plaisir: les éditeurs scientifiques ont réussi à réunir 41 contributions qui s'inscrivent dans l'école de pensée d'un historien tel que Salewski qui a traité avec autant de maîtrise du désarmement et du contrôle militaire en Allemagne de 1919 à 1927 (1966) que de l'amiral Tirpitz (1979) ou des problèmes nucléaires (1995 et 1998) et, tout récemment, il faut citer son livre sur la Grande Guerre, publié en 2003, pour s'en tenir à ces quelques titres. Je reprendrai ces quelques mots extraits de la préface signée par les éditeurs scientifiques de ce *Festschrift*: »Celui qui a travaillé avec Michael Salewski a pu rencontrer une compréhension pour l'excentricité et la volonté, au sein de l'Université, de préserver cet espace de liberté nécessaire pour que puisse s'épanouir ce qui ne répond pas aux critères du conventionnel ou du convenu.« N'est-ce pas un bel hommage?

Marcel SPIVAK, Les Lilas

Volker SELLIN, *Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 360 S.

In seiner anregenden Studie erinnert Sellin an die Zeit des Übergangs vom revolutionären Kaisertum Napoleons I. zum legitimistischen Königtum Ludwigs XVIII. Anregend deshalb, weil er das vordergründig Selbstverständliche dieser Entwicklung gleich in zweierlei Hinsicht hinterfragt: Zum einen untersucht er den schwierigen und sich teilweise wechselseitig bedingenden Prozeß der alliierten Koalitionsbildung gegen das napoleonische Frankreich 1813/14, der Abdankung von Napoleon I. und der Errichtung einer neuen Verfassungsordnung, deren Ergebnis 1814 die Inthronisation Ludwigs XVIII. war. Zum anderen dient ihm das französische Geschehen zur Illustration der Relativität des Begriffs der Restauration für die nachrevolutionäre Ordnung im Europa der ersten Hälfte des 19. Jhs.

Sellin erinnert zunächst daran, daß die Ablösung Napoleons I. keineswegs von Beginn an das Ziel jener Koalition aus Großbritannien, Rußland, Österreich und Preußen gewesen ist, die sich 1813 zusammenschloß. Vielmehr galt der französische Kaiser noch bis ins Frühjahr 1814 als möglicher Partner eines Friedensschlusses. Insbesondere der österreichischen Diplomatie unter Außenminister Metternich schien allein ein starkes Frankreich in der Lage, den sich abzeichnenden Machtzuwachs Rußlands in Europa auszugleichen. Zudem hat Paul W. Schroeder bereits vor einiger Zeit die These entwickelt – auf die Sellin erstaunlicherweise nicht näher eingeht –, daß die Erfahrung von Revolutions- und napoleonischen Kriegen bei den leitenden Staatsmännern der Allianz einen bemerkenswerten Prozeß des Umdenkens ausgelöst habe: An die Stelle hergebrachter Mächterivalität sei die Einsicht in die Notwendigkeit einvernehmlicher Lösungen für die Gestaltung einer stabilen Nachkriegsordnung getreten, die ganz selbstverständlich auch den Besiegten als gleichberechtigten Partner einschloß.

Allerdings verlangte ein Arrangement mit dem französischen Kaiser dessen Verzicht auf jene Vorherrschaft, die er in den letzten gut zehn Jahren durch sein stupendes militärisches Geschick sowie glückliche Umstände erreicht hatte. Doch Napoleon I. lehnte den angebo-

tenen Rückzug auf die französischen Vorkriegsgrenzen strikt ab. Einer genauen Eruiierung der Gründe für dieses vordergründig widersinnige Verhalten geht Sellin leider aus dem Weg. Die Deutung, Napoleon habe bei einem militärischen Rückzug auch um seine innenpolitische Machtposition gefürchtet, wird von ihm leichter Hand negiert, obwohl ein solches Kalkül durchaus in der Logik des ersten napoleonischen Kaisertums lag, das ja bereits Züge des späteren Bonapartismus im zweiten Kaiserreich Napoleons III. trug: charismatische Herrschaft gestützt auf populäre Akklamation, die wiederum aus (außen-)politischen Erfolgen resultierte.

Auf jeden Fall bedeutete Napoleons Absage an einen Friedensschluß mit Kompromißcharakter einen entscheidenden Wendepunkt: Der Kaiser wurde nun von den Koalitionären als das wesentliche Hindernis auf dem Weg zum Frieden identifiziert; ihr neues Bündnisziel folglich die Abdankung Napoleons I. Im Frühjahr 1814 gewannen die Alliierten nicht nur die militärische Oberhand, sondern es gelang ihnen auch, den Eliten des Kaiserreichs den antinapoleonischen, nicht antifranzösischen Charakter ihres Kampfes zu verdeutlichen. Damit einher ging die Ermutigung zum Staatsstreich. Ausführlich und quellen nah schildert Sellin den spannenden Prozeß der Entmachtung Napoleons und der Ausarbeitung einer neuen Verfassung durch den Senat in Paris, die zwar die Monarchie restaurierte, aber die wichtigsten Grundsätze der Revolution konservierte. Indes war der Übergang vom revolutionären Kaisertum zum legitimistischen Königtum damit noch keineswegs entschieden; es blieb Ludwig XVIII. nach seiner Rückkehr aus dem englischen Exil vorbehalten, den Schlußpunkt zu setzen: Zwar akzeptierte er den Grundgedanken des Senatsentwurfs – die Absage an eine einfache Wiederbelebung des Ancien Régime –, doch verweigerte er dem Dokument im Ganzen seine Zustimmung, weil er es als eine illegitime Beschneidung seiner königlichen Prärogative empfand. Das Ergebnis neuer Beratungen war die *Charte constitutionnelle*, eine Verfassung als oktroyierter Gnadenerweis, der die Grundlage für eine gemäßigt parlamentarische Monarchie schuf und damit – wie bereits ein königlicher Ratgeber feststellte – einer »Aufhebung der Revolution in der Monarchie« oder – wie Sellin pointiert – einer »geraubten Revolution« gleichkam.

Ausgehend von der innerfranzösischen Umbruchphase erörtert der Autor abschließend noch einmal den gängigen Restaurationsbegriff und betont dessen Relativität. Eigentlich, so seine Schlußfolgerung – mit Bezug auf Jacob Burckhardt –, müsse man Restauration als eine – nur eben: moderatere – »Form der Revolution von oben« (S. 324) betrachten. Dies mag erklären, warum sich – wie Sellin resümiert – die Grundsätze der *Charte* von 1814 auch in mehreren europäischen Verfassungen durchsetzten, die das revolutionäre 19. Jh. in seinem weiteren Verlauf noch gebar. Der Gewinn für die französische Nation mutet indes bescheiden an: Frankreich blieb nicht nur aufgrund seiner revolutionären Vergangenheit, sondern auch wegen seines verfassungspolitischen Zwittertums eine Großmacht auf Bewährung, im Innern wie nach Außen ungefestigt und mißtrauisch beügt. Auf diese Hypothek geht der Autor in seinem Ausblick leider nicht mehr ein, so daß die französische Restauration fälschlicherweise wie eine reine Erfolgsgeschichte anmutet. Gleichwohl zeigt seine Studie, daß die erneute Analyse einer vermeintlich sattem bekannten Umbruchphase, wie jener im Frankreich der Jahre 1814/15, tatsächlich neue Einsichten in die obwaltenden Tendenzen einer ganzen Epoche liefern kann.

Reiner MARCOWITZ, Paris